

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Prænumerationspreis 22½ Sgr. (½ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thaler für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumerirt auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Post-Agenten.

Literatur des Auslandes.

N^o 65.

Berlin, Freitag den 31. Mai

1833.

Deutsche Literatur im Auslande.

Feuilles volantes. (Fliegende Blätter.) Erinnerungen an Deutschland, von E. Marmier.

Nicht aus Frankreich kommen uns diese flüchtigen Erinnerungsblätter eines Franzosen; sie sind in Deutschland, zum größten Theile in Berlin *) entstanden, tragen Deutsche Ueberschriften und geben Zeugniß von einer wahrhaft gemüthvollen Vorliebe für Deutsches Leben, Deutsche Kunst und Deutsches Wissen. Diese Vorliebe ist es auch, die uns die an sich sehr anspruchslose Sammlung lyrischer Dedicatzen interessant macht; nicht als ob eine solche Vorliebe so selten oder uns etwas Neues wäre — im Gegentheil — eben weil wir sie in der letzten Zeit häufiger wahrgenommen haben und sie daher als ein erfreuliches Zeichen fortgeschrittener gegenseitiger Achtung Französischer und Deutscher Nationalität ansehen.

Herr Marmier ist nicht der erste Franzose, der, in den letzten Jahren unter uns weilend, unsere Sitten und Einrichtungen liebgekommen und sie dann seinen Landsleuten mit voller Liebe geschildert hat. Er gehört auch nicht zu denjenigen unserer überheimischen Nachbarn, die Deutschland zu sehr lieben, d. h. so lieben, daß sie es Französisch machen möchten; er gehört vielmehr zu denen, die, indem sie Deutschland seiner Eigenthümlichkeiten halber schätzen, sich selber gleichsam zu Deutschen machen, wiewohl sie darum ihr eigenes Vaterland nicht verläugnen und so jene Deutschen beschämen, die im Zustande den süßen Laut der Primat zu deren eigener Herabwürdigung mißbrauchen.

Nur zu häufig wird in unserer Zeit der Samen der Zwietracht hier sowohl als dort ausgestreut; glücklicherweise tritt der Geist unseres Jahrhunderts, der Geist des Wissens und der Humanität neutralisirend und versöhnend dazwischen, und statt der Saat des Bösen entkeimt oft dem durch tausendjährige Erfahrungen gedüngten Boden der reiche Baum der Erkenntniß, der künftigen Geschlechtern noch Schatten geben und Früchte tragen wird. Während Französische Parteiblätter auf Deutschland und die Deutschen schmähten, sammelte Victor Cousin mit philosophischem Blicke in unserem Vaterlande das Material, das Guizot jetzt benutzt, um Licht und Wärme, Aufklärung und Unterrieth in Frankreich allgemeiner zu machen. Und so erlebt Deutschland eine schönere Genugthuung, als ihm die beredtesten Declamationen der Presse oder der Tribüne hätten verschaffen können.

Nach Victor Cousin's Anwesenheit hatten wir Gelegenheit, noch mehrere andere Franzosen hier kennen zu lernen, die zu ähnlichen Zwecken hierher gekommen waren und dieselbe freundliche Anerkennung des Guten, die sie hier ausgesprochen, in ihrem Vaterlande durch gründliche von jeder oberflächlichen Bewunderung freie Erwägung des Für und Wider darlegten. Wir zählen darunter namentlich auch Herrn E. Jourdain, dessen belehrende Artikel: De l'état moral et intellectuel de la Prusse jetzt in der Revue Européenne abgedruckt sind, worin er auf die Wirkungen jenes Systems hinweist, mit dessen innerem Zusammenhang zuerst Cousin seine Landsleute bekannt gemacht hat. „Hier darf der Staat“, sagt Herr Jourdain, „das Licht, die Aufklärung nicht fürchten; er selbst ist ja der Heerd, der Leiter derselben, und er verbreitet sie auch nach allen Seiten, so viel er vermag. Jeder kann sich das Maas der seinem Stande nöthigen Kenntnisse leicht verschaffen. Der Arme selbst kann den Elementar-Unterricht gratis erlangen, und die Regierung wird auf diese Weise die Wohlthäterin der ärmeren Klassen, die sie dadurch noch besonders an sich zu fesseln weiß.“ — Die Lehren der Art von Propaganda, zu der Herr Jourdain gehört, sind augenscheinlich wirksamer und von sichererem Erfolg als die jeder anderen, mit der einige Franzosen die Welt beglücken möchten.

Auch Herr Marmier, den wir noch im vorigen Monat in Berlin gesehen haben, hat bereits einen Theil der Schuld, die er in Deutschland eingegangen zu seyn glaubt, in seinem Vaterlande abgetragen. Bei dem Feuerreifer, der den ungemein empfänglichen jungen Mann für alles Bessere in Deutschland besetzt, dürfte er ein wahrer Apostel Deutscher Bildung in Frankreich werden. Er macht einen förmlichen Kultus aus der Verehrung der großen Männer, die oder deren Spur er auf seiner Reise durch Deutschland angetroffen hat, und wenn er mitunter auch Manches für groß genommen, was uns, die wir der Sache näher sind, nicht so erscheint, sind wir doch gern geneigt, in dieser Ueberschätzung selbst einen Be-

*) Wo sie auch (in der Haude- und Spener'schen Buchhandlung) herausgegeben worden.

weis mehr von der freundlichen Gesinnung des fremden Autors zu erkennen. Seine Schilderung Weimar's und des Hauses, in welchem Goethe gewohnt und gewirkt, ist ein treffliches Genre-Bild, das sich schon im vorigen Jahrgange der Revue Germanique befand. Seiner Niederländischen Darstellung des Leipziger Nestlebens haben wir bereits bei einer früheren Gelegenheit erwähnt. Das gegenwärtige Büchlein, dem Professor Friedrich von Raumer gewidmet, enthält Erinnerungen an Ludwig Tieck, Schinkel, Rauch, Mad. Erclinger, Chamisso, Holtei und U.; einige sehr gelungene Uebersetzungen Deutscher Gedichte (unter Anderem von Mignon's Lied) und eigene lyrische Anklänge, die, ihrer ganzen Gefühls- und Ausdrucksweise nach, wahrhaft Deutsch zu nennen sind.

Tieck ist unserem Franzosen der erste Repräsentant der jetzigen Deutschen Bildung. Und welcher Deutsche wird ihm darin widersprechen wollen? Tieck, in den verschiedenartigsten Richtungen literarischer Thätigkeit sich bewegend, hat in allen die Spuren seines wahrhaft dichterischen Geistes zurückgelassen, und noch jetzt läßt sich seine reiche Productionskraft an Werken, die nicht den vergänglicheren Theil seines Ruhmes bilden werden. Eine große Zahl seiner Freunde und Verehrer in Berlin, dem leider, wie es scheint, von ihm fast vergessenen Geburtsorte des Dichters, feiert heute, den 31. Mai, seinen sechzigsten Geburtstag, und wir glauben daher, diesen kleinen Artikel nicht passender beschließen zu können, als indem wir eines der an Tieck gerichteten Gedichte Marmier's hier übersetzen und damit auch unsererseits dem gefeierten Deutschen Dichter einen schwachen Zoll der Verehrung darbringen.

An Ludwig Tieck

Nun ist's entschieden, morgen, morgen geht es fort,
Leb wohl mein Glück, an dem ich mich gewendet,
Von Ihm gekannt zu seyn, mit Ihm an Einem Ort
Zu weilen, Ihn zu sehn, von dem mein Herz nie scheidet.

Leb wohl, o Tieck! Der Kunst, die für Dich steht,
Den treuen Freunden magst Du lang noch leben,
Dem Vaterlande auch, das einst, wiewohl zu spät,
Den Ruhm begreift, den ihm Dein Ruhm gegeben!

Werd' ich Dich wiedersehn? Ich ungewisses Glück!
Der Ferne zieh ich zu; doch Du — Du kehrt zurück
Mit goldnem Fingerring in's Reich der Geister.
Von dort, wo würdig einst Dein Genius verweilt,
Magst Du mit, wenn zu schwach mein Flug Dir nachgezeit,
Som Himmel senden einen Strahl, mein Meister!

J. Lehmann.

Frankreich.

Die Französischen Coterieen.

Ein Capriccio, von Biennet.

(Schluß.)

Die literarischen Coterieen bestehen schon lange; sie waren schon im großen Jahrhundert bekannt. Aber die Racine, die Boileau's, die Molière gehörten nicht dazu. Corneille allein gehörte zu der ersten, welche der Cardinal von Richelieu gegründet hatte, um sich das Scepter der Literatur anzueignen; das der Politik genügte seinem Ehrgeize nicht. Alles war für diesen großen Mann Mittel zur Regierung; er weicht darin sehr von denen ab, welche solches nirgends finden und eben Alles gehen lassen, wie es dem Glück oder den Leidenschaften des Tages gefält. Fünf Schriftsteller bildeten jenen literarischen Verein, oder vielmehr jene Werkstatt von Tragödien und Komödien, denen der Cardinal-Minister seinen Namen geben wollte. Rotrou, Colletet, L'Esclapart der Jüngere und Bois-Robert waren die Kameraden Corneille's. Aber Rotrou war damals nur einer der mittelmäßigsten Dichter; er wurde erst zwanzig Jahre später der Verfasser des Wenceslas, und Corneille hatte damals erst Melite und Elitandre geschrieben. Sobald er den Eid im Gehirn gähren fühlte, zog er sich von jener Gesellschaft zurück, welche seinem Genie eine ermüdende Dienbarkeit auflegte, und der große Minister rächte diesen Abfall wie ein kleiner Dichter. Die Scuderi schloß sich der ministeriellen Coterie an und machte sich zum Organ der Kabale, welche das Meisterwerk verfolgte. Sie überlebte ihren berühmten Gründer, und Corneille hatte sein ganzes Leben hindurch gegen beleidigende Kritiken zu kämpfen.

Anderer Mittelmäßigkeit thaten sich zusammen, um Racine und Boileau anzugreifen. Die mächtigste dieser Coterieen versammelte sich im Hotel Rambouillet. Dort herrschten der Herzog von Nevers,

Saint-Evremond, Chapelain, Pradon und Corin. Die Damen Deshouillères und von Sévigné, durch lächerliche Vorurtheile, vielleicht durch weibliche Eitelkeit verblendet, der die großen Geister jener Zeit nicht schmeichelten, liebten den Urtheilsprüche, welche jene angeblichen Drakel des guten Geschmacks erließen, den Einfluß ihres Namens. Hof und Stadt ließen sich von jener schöngelsterischen Association leiten, und während der Britannicus von Racine kaum die achte Vorstellung erlebte, setzten die Stücke von Pradon ganz Paris in Bewegung. Despréaux wurde Cotin geopfert; Montfleury und Bourfault siegten über Molière. Frau von Sévigné sagte nicht, wie man es so oft hat drucken lassen, daß Racine vorübergeben würde, wie der Kaffee; aber sie sagte, sie schrieb, daß der Verfasser der Andromache und der Iphigénie nicht für die künftigen Jahrhunderte geschrieben habe, und diese naive Underschämtheit ist eben so groß, wie die, welche man ihr andichtet. Wir haben heutzutage weder Racine noch Molière; aber wir haben Pradon's und Corin's, welche die Abgeschmacktheiten des Hotels Ramboillet erneuern.

Das achtzehnte Jahrhundert hatte auch seine Coterieen. Lamotte-Houdart, von dem Cardinal Dubois beschützt, war der Mittelpunkt der ersten, welche eine Zeit lang die französische Akademie leitete und über ihre Kronen verfügte. Sie hielt ihre Sitzungen in dem Kaffeehause der Wittve Laurent. In den Kaffeehäusern versammelten sich damals die Leute von Hof und Welt und die schönen Geister, denen sie den Zutritt zu ihren Kreisen gestatteten. Der Abbé von Pons, Danchet und Fontenelle gehörten zu dem Verein Lamotte; eine Menge unbedeutender Leute, von denen weder die Schriften noch die Namen auf die Nachwelt gekommen sind, dienten ihnen als Hülfstruppen und verfolgten die Feinde oder Nebenbuhler der Coterie mit Schmähchriften und Epigrammen. J. B. Rousseau, der dasselbst nicht zur Herrschaft gelangen konnte, entwich aus ihren Reiben und verfolgte sie mit seinen Satiren; man gab sie ihm mit Wucher zurück. Der junge Voltaire wurde nicht geschont; aber besonders diente Crebillon dem Kaffeehaus Laurent zur Zielscheibe.

Marivaux, einer der Laurent'schen Stammgäste, hatte noch seine besondere Coterie; es waren Damen vom Hofe, die ihr Hauptquartier bei Frau von Tencin aufgeschlagen hatten. Lamotte-Houdart's Verbündeter in dem Kriege, welchen dieser den Alten erklärt hatte, brach Marivaux Lanzen gegen Homer und Virgil; aber nicht etwa um ihnen die Mäner des großen Jahrhunderts Ludwig's XIV. vorzuziehen, — diese wurden nicht mehr geschont als die Alten. Wenn man Marivaux glauben wollte, so hätte Molière nichts von der Komödie verstanden; er begriff nicht, wie man Tartuffe und die gelehrten Frauen bewundern könne; er hätte den Misanthropen nicht geschrieben haben mögen. Den jugendlichen Verfasser der Henriade und des Oedip verfolgte er mit seinen Spöttereien; er sah in ihm nur das Muster gewöhnlicher Gedanken. Der Abbé Desfontaines gab zwar allerdings dem Verfasser der falschen Vertraulichkeiten die Angriffe auf die Alten und auf seine Vorgänger zurück, indem er drucken ließ, daß Marivaux Spizen auf Spinnengewebe nähte. Aber diese eben so treffende als geistreiche Kritik verhinderte doch nicht, daß die Akademie ihm vor Voltaire den Vorzug gab, nachdem dieser schon alle seine dramatischen Meisterwerke hatte aufführen lassen.

Lachaussee hatte auch seine Vogue und seine Coterie. Ein Freund Lamotte's, zerfiel er mit ihm wegen einer bitteren Kritik der Fabeln dieses Dichters. Lamotte wies den Vers aus dem Gebiete Thaliens und Melbomènes zurück; er sah darin nur eine eitle Combination von Sylben, die die Wichtigkeit der Gedanken schwächte; und Lachaussee, der sich für einen großen Dichter hielt, bestritt die Paradoxen Lamotte's. Die Erfindung der comédie larmoyante gewann ihm einen großen Anhang im Publikum, das immer nach Neuigkeiten begierig ist. Die Verblendung war allgemein; es war eine Revolution, und die Kameraden behaupteten, daß Lachaussee allein das Geheimniß der Komödie gekannt habe. Man wollte im Theater nicht mehr lachen, und als Piron seine Metromanie geben ließ, wurde sie von der Coterie als eine Nachahmung Molière's verworfen; Lachaussee war sogar am eifrigsten bemüht, ihm die Thüren der Akademie zu verschließen.

Eine andere Sekte schloß sich zu gleicher Zeit an Crebillon, der, nachdem er gegen das Kaffeehaus Laurent gekämpft hatte, sich zum Oberhaupt einer gegen Voltaire gerichteten Kabale machte. Die Stelle eines Polizei-Censors, welche seiner Stellung als dramatischer Dichter nicht ziemte, zog ihm den gerechten Vorwurf einer empörenden Parteilichkeit gegen seine Konkurrenten zu. Die Weigerung, den Mahomet auszuführen zu lassen, dessen Dedication ein philosophischer Paps annahm; der Schutz, welchen er den gegen Voltaire gerichteten Satiren und Schmähchriften angedeihen ließ, bewiesen die gemeine Eifersucht und den Mißbrauch, den er mit seinen Functionen trieb. Die Kabale der Frömmel bemächtigte sich seiner, um ihn dem großen Dichter des 18ten Jahrhunderts entgegenzustellen; die Du Baure's, die Desfontaines, die Freron's erhoben ihn auf Kosten des Verfassers der Merope, und Clement ließ noch im J. 1772 drucken, daß Voltaire sich vergebens bemüht habe, Crebillon zu erreichen, daß dieser Letztere sich einen Ruhm erworben habe, auf den der Verfasser des Brutus und der Zaire keinen Anspruch machen könne.

Dieser bigotten Kabale gegenüber, welche von dem Minister Maurepas und von dem Theatiner Boyer, Bischof von Mirepoix, beschützt wurde, erhob sich die encyclopädische Sekte unter der Leitung Diderot's und Membre's und unter dem Einfluß des abwesenden Voltaire. Eine gewöhnliche Coterie bei ihrem Entstehen, war sie ungerecht und parteiisch wie die anderen, und ihre Oberhäupter, welche Niemanden mit Epigrammen verschonten, waren über die ge-

gen sie angewendeten Repressalien empört. Sie wollten die Freiheit haben, Alles sagen zu dürfen, und konnten es nicht ertragen, daß die Palissot's, die Freron's und der Advokat Moreau von derselben Freiheit gegen sie Gebrauch machten. D'Alembert hörte nicht auf, sich bei Malesherbes zu beklagen, dem damals die Censur übertragen war; er beschwerte sich über die Schmähchriften, welche in Massen gegen ihn gerichtet wurden; und der praktische Philosoph konnte dem speculativen Philosophen niemals begreiflich machen, daß die literarische Kritik aller Welt erlaubt sey, und daß die Freiheit, zu schreiben, das Eigenthum aller derer sey, welche die Feder führten. Indessen entriß ihr Ruf und die Ueberlegenheit ihrer Talente jene Schriftsteller der engen Sphäre einer Coterie; sie bildeten bald eine mächtige Partei, die am Hofe Verbündete hatte und sich der Leitung des öffentlichen Geistes bemächtigte. Helvetius, Burignv, Raynal, Mairan, Marmontel, Turget, Morellet schlossen sich dem großen Werke an. Bei Madame Geoffrin versammelten sich gewöhnlich die Adepten; aber die Anhänglichkeit der Dame an die alten Ideen, ihre Rücksichten für den Hof und für die Leute im Amte, verhinderten alle diese Unzufriedenen, sich in ihrer Gegenwart ihren Reform-Ideen hinzugeben. Sie gab ihnen zu essen, ohne ihre Ansichten zu theilen; und die Encyclopädisten entschuldigten sich beim Fortgehen für diesen Zwang unter den Bäumen der Tuilerieen, wo sie nach Herzenslust über die gute Frau lachten.

Das Haus des Baron von Holbach war für sie ein anderer Versammlungs-Ort. Dort fanden sich auch Duclos, Saint-Lambert, Condamine, Saurin, Boullanger und Suard ein. Die berühmten Fremden, welche durch das Fortschreiten der Literatur und Kunst nach Paris gezogen wurden, füllten die Säle des Deutschen Freiheitsherrn an, den ein großes auf eine edle Weise ausgegebenes Vermögen gewissermaßen in der Hauptstadt der Civilisation naturalisirte. Dort sah man die Engländer Hume, Priestley, Wilkes, Sterne, Lord Schellbourne und Garrick; die Italiäner Galiani, Veri, Carraccioli und Beccaria; die Deutschen: Herzog von Braunschweig, Graf von Creutz, Baron von Dalberg und Grimm; den Amerikaner Franklin; den Genfer Necker. Diese Versammlung ausgezeichneter Männer wurde bald die Beherrscherin ihres Jahrhunderts, die Leiterin der öffentlichen Meinung und führte endlich jene große Revolution herbei, die die Gestalt Europa's verändert hat.

Die Zwitteracht drang indessen in das Lager der Philosophen, und ein großer Tumult wurde durch die göttliche Kunst veranlaßt, welche zu Zeiten des Dryheus Tiger und Löwen befänstigte. Gluck's Erscheinen in Paris machte zuerst die veralteten Bewunderer Fel's und Gelliot's erbeben, welche mit Wuth ihr eintöniges und gedehntes Geleier vertheidigten; aber diese Coterie alter Perückenstücke wurde durch den einstimmigen Jubel der Hauptstadt übertrönt. Bis dahin ging Alles gut, als plötzlich mitten im Geräusch dieses Enthusiasmus der Italiäner Piccini ankam. Man hätte glauben sollen, daß ein Volk wie die Pariser, nach neuen Aufregungen begierig, unersättlich an Vergnügungen, dieses Zusammenwirken zweier Genie's, welche sich um die Ehre stritten, es unterhalten zu dürfen, mit Beifall aufnehmen würde. Weit gefehlt! Dasselbe Volk, welches allen Vergnügungen nachläuft, ist zu gleicher Zeit das ausschließendste in seinen Leidenschaften. Piccini wird zuerst durch ein Wuthgeschrei zurückgewiesen; er beharrt; man theilt sich, man erbißt sich, der für den Deutschen, der für den Italiäner. Es wäre weit einfacher, weit vernünftiger und weit vortheilhafter gewesen, sie Beide zu hören und zu bewundern. Nein. Die Bewunderer Gluck's wollten in Piccini nur einen Possenreißer sehen; Piccini's Enthusiasten gestanden Gluck weder Gesang noch Melodie zu. Die Gelehrten, welche nichts davon versiehn, theilen sich in zwei lärmende Coterieen. Suard und der Abbé Renaud erklärten sich für den Deutschen; D'Alembert, Marmontel, Buffon und Saint-Lambert reihen sich auf die Seite des Italiäners. Es war ein wüthendes Feuer von Satiren, Epigrammen, Schmähchriften und Beleidigungen aller Art. „Ich grüße einen Menschen nicht, der Gluck liebt“, sagte ein Piccinist. „Man ist gar kein Mensch, wenn man ihn nicht bewundert“, erklärte ein Anderer. Zweikämpfe besetzten das Schlachtfeld mit Blut. Der Hof, die Stadt, die Akademie, Alles mischte sich darein. Dieser Krieg erschöpfte sich endlich auch, wie alle Kriege; man fing an, einzusehen, daß es besser sey, Alles zu genießen, als seine Vergnügungen zu beschränken. Die folgende Generation adoptirte beide Musiken, und die jetzige, welche wieder ausschließend geworden ist, spricht über beide das Urtheil der Verdammung aus, welches die Rossinisten gegen alle Noten erlassen haben, die nicht aus dem Gehirn ihres Maestro entsprungen sind.

Die Revolution tödtete jene Coterieen, wie so viele andere Dinge. Die Zeiten der Klub's sind nicht die der literarischen Kontroverse. Alles, sogar die Akademie, erbte einen politischen Anstrich. Diese berühmte Corporation theilte sich in zwei Lager; in dem, welches das ancien régime vertheidigte, zeichneten sich die Philosophen Suard, Marmontel, Morellet und Saint-Lambert aus. Dieser Federkrieg endete mit der Akademie selbst, zu deren Zerstörung die Declamationen des Akademikers Champfort beitrugen. Es gab dann nur noch vereinzelte Literaten, die gegen die Proscription und das Elend ankämpften; aber sie bewahrten das heilige Feuer, und es leuchteten ihnen noch bessere Zeiten.

Das Erscheinen eines Journals, unter dem Titel: die Decade, kündigte das Wiedererwachen einer philosophischen Coterie an. Sie vertheidigte die Lehrlätze des 18ten Jahrhunderts gegen die Apostaten, welche dieselben verläugneten. Ginguens zeichnete sich in diesem Kampf aus; Ebenier tritt in Versen und Prosa bis zu der glänzenden Episode des Kaiserreichs. Dem Rufe genügten damals seine hundert Stimmen nicht, um die Siege des großen Feldherrn und die Ideen des großen Befehlgebers zu verkünden. Aber seine

Tendenz, die alten Ideen der unumschränkten Gewalt wieder geltend zu machen, beschützte eine Coterie, welche unter dem Directorium entstanden war. Der Renegat Labarpe hatte sie gestiftet. Dieser in einen Kapuziner verwandelte Revolutionnaire hatte sich mit Suard und Morellet zu dem großen Werke vereinigt; Delille und Fontanes gefolgt sich später dazu; und unter dem Schutze der Vorstadt Saint-Germain gelang es ihnen, einen Augenblick der öffentlichen Meinung eine andere Richtung zu geben. Sie gewannen einen glänzenden und fruchtbaren Schriftsteller, der, nachdem er versucht hatte, sich durch die Verteidigung der Philosophie eine Laufbahn zu eröffnen, plötzlich ein Lobredner des Christenthums wurde. Es gelang ihm; die Frömmigkeit wurde wieder Mode; Vergnügungen und Religion gingen Hand in Hand; das Bouboir und der Reichthum hatten ihre besondern Stunden. Die Restauration vermehrte noch die Gewalt dieser rückwärtigen Coalition, welche, die Ideen des 18ten Jahrhunderts nun offener angreifend und sie lediglich als Gedanken der Unordnung bezeichnend, uns gern die guten alten Kapuziner-Zeiten wiedergegeben hätte, wenn nicht energische Schriftsteller, von der empörten öffentlichen Meinung unterstützt, gegen sie angekämpft, und wenn nicht die Juli-Revolution sie mit der alten Dynastie zugleich umgestürzt hätte.

Man sah unter dem Kaiserreiche auch eine andere literarische Coterie; aber diese machte nicht, wie die eben erwähnte, Anspruch darauf, ihr Jahrhundert zu beherrschen. Sie hatte keinen anderen Zweck, als die Anführung der akademischen Ehren. Die Zahl der Kameraden belief sich auf sieben; sie frühstückten zu bestimmten Zeiten zusammen, und daher bekam sie den Namen das Frühstück. Sie bemächtigten sich aller Zugänge zur Akademie, und sobald nur die drei Ersten die Schwelle übertreten hatten, öffnete sich die Thüre nur noch für sie. Sechzehn von ihnen wurden Mitglieder der Akademie; ein Einziger ist außen stehen geblieben, und es ist fast eine Undankbarkeit von seinen Kameraden, daß sie ihn dort lassen.

Aber eine eifrigere, ausschließendere Coalition hat sich in unsern Tagen erhoben, um der literarischen Welt eine andere Gestalt zu geben. Von unsern alten Bewunderungen belästigt und im Bewußtseyn, daß sie stets hinter denselben zurückbleiben müsse, bestrebt sie sich, neue Wege zum Ruhm aufzusuchen; aber es ist ein altes Sprüchwort, daß es nichts Neues unter der Sonne giebt, und die Menschen sind verdammt, sich immer zu wiederholen. Die Coterie übernahm die Verteidigung des 16ten Jahrhunderts gegen die Pensionnaire Ludwig's XIV. Sie stellte Konfard dem Boileau, Shakespeare dem Racine gegenüber. Lamotte, Marivaux und Lachaussee hatten bei ihren Angriffen gegen die Herren des Geschmacks und der Blüthe nicht an jene Vergleichen gedacht; sie hatten sich auf die Bestrebungen beschränkt, den Ruhm des großen Jahrhunderts zu vernichten, und jener Ruhm hat sie überlebt. Crebillon, Regnard, Destouches, Voltaire waren in ihre Fußstapfen getreten; über alle diese Dichter wird jetzt dasselbe Verdammungs-Urtheil ausgesprochen; sie haben weder das Trauerspiel noch das Lustspiel verstanden. Man stürze ihre Bildsäulen um, man verbrenne ihre Arbeiten, ihre Nachahmer mache man lächerlich. Eine Bewunderung von 200 Jahren beweist nichts. Unseren Vätern fehlte es an gesundem Menschenverstand! Man muß die Literatur und die Poesie da wieder aufnehmen, wo sie das 17te Jahrhundert gefunden hat. Dieselben sind von den Corneille's und Molière's emittelt worden. Die Engländer und die Deutschen haben das heilige Feuer bewahrt, bei ihnen müssen wir unsere Muster suchen; sie allein sind der Wahrheit, der Natur treu geblieben. Dies war und ist noch die Sprache der Coterie, und die Jugend hat sich mit dem ganzen Eifer ihrer unregelmäßigen Leidenschaften ans Werk gemacht. Keine Regeln mehr und keine Schranken; sie hat alle diese Hemmnisse abgeschüttelt und sich nur bei ihrer tobenden Einbildungskraft Rath's erbollt. Alle Posaunen des Rufes haben zum Angriff geblasen gegen den alten Parnass, und die Koryphäen der neuen Literatur mit Jubelgeschreie begrüßt.

Es hat sich ein Publikum gefunden, das der fortgeredten Bewunderung müde, an große politische Aufregungen gewöhnt und nach immer neuen Eindrücken begierig war. Die größere Verbreitung des Reichthums hatte den Wohlstand unter allen Klassen der Gesellschaft verbreitet. Diejenigen, zu denen Bildung und Geschmack noch nicht gedrungen waren, strebten nach Genüssen; die Andern hatten sie alle erschöpft, und durch die neue Ordnung der Dinge in ihren Interessen oder in ihrer Eitelkeit verletzt, empfanden sie das Bedürfnis nach Zerstreuung, welches allen denen eigen ist, die von häuslichen Bedrückungen oder von den Aufregungen des öffentlichen Lebens gequält werden. Die Menge ist demnach den Neugierigkeiten zugeströmt, ohne die Farbe derselben zu prüfen; sie wollte nur unterhalten seyn, und der Tumult des Parterre's gewährte ihr eben so großes Vergnügen, als die Verwirrungen auf dem Theater. Sie gefallt sich außerdem in der Unordnung, und sie war zu glücklich, eine zu finden, die keinen materiellen Schaden anrichtete. Sie war sogar gegen die Verbrechen abgestumpft; sie hatte so viele Gattungen derselben gesehen, daß neue geschickt erfundene Verbrechen ihr gleichsam nothwendig waren. Sie sah darin nur eine Abwechslung der sinnlichen Aufregungen, und diese mußte sie um jeden Preis haben. Wenig kümmert ihr darauf an, ob die Schriftsteller, welche dieselben verschaffen, große Männer sind oder nicht, ob sie sich für die Wiederhersteller des Parnasses, für die Besieger des großen Jahrhunderts ausgeben oder nicht. Schriftsteller und Direktoren, Publikum und Buchhändler, alle Welt findet ihre Rechnung dabei. Wird das von Dauer seyn? Ich weiß es nicht. Die Welt ist so launisch, so beweglich, so veränderlich! Wer kann die Zukunft erforschen? Wie viele Dinge, von der Vernunft verurtheilt, haben Jahrhunderte ge-

dauert! Wie viele andere, von ihr gebilligt, haben nach zehn Jahren ein Ende genommen. Das Publikum strömt nach Lucretia Borgia und nach Ludwig XI. Mögen die Herren Soumet und Delavigne ihre Systeme ausbeuten; mögen die Herren Dumas und Hugo die ihrigen verfolgen; die Zeit wird darüber entscheiden. Ich will zum hundertstenmale Athalie und das vierte Buch der Aeneide lesen. (R. d. P.)

Bibliographie.

- Nouveau système de chimie organique. (System der Chemie, nach neuen Beobachtungsweisen.) Von J. W. Raspail. Mit Kupfern. Pr. 10 Fr.
Parallèle de diverses méthodes du dessin de la perspective. (Vergleichung der verschiedenen Methoden des Perspektivzeichnens.) Nach älteren und neueren Schriftstellern. Von E. Normand. 2 Bde. Pr. 25 Fr.
Les amis du régiment. (Die Regiments-Freunde.) Roman in 2 Bänden.
Le curé de village. (Der Dorfscharrer.) Von Raban. 4 Bde. Pr. 12 Fr.

England.

Geschichte der Buccaniers (Flüßstier) in Amerika.

(Schluß.)

Während die Buccaniers in Gibraltar (Süd-Amerika, Provinz Caracas) plünderten und schlemmten, hatten die Spanier das Fort wieder in Stand gesetzt, welches den Eingang der Lagune von Maracaibo schützte, und drei Kriegsschiffe an den Eingang placirt, deren Wachsamkeit die Piraten schwerlich entgehen konnten. Diese Schiffe trugen, das eine 20, das andere 30, das dritte 40 Kanonen. Mit seiner natürlichen Berwegenheit ließ Morgan dem Spanischen Admiral sagen, er werde die Stadt nur unter der Bedingung eines Lösegeldes verschonen. Der Spanier erwiderte auf diese Unverschämtheit, daß, obgleich die Buccaniers das Kastell einem Haufen feiger Memmen leicht entrisen hätten, dasselbe doch jetzt in gutem Verteidigungsstand sey, und er wolle den Piraten nicht bloß den Ausgang der Lagune streitig machen, sondern auch allerwärts sie verfolgen; beliebe es ihnen jedoch, die Gefangenen und die Sklaven, die sie geraubt, auszuliefern, so dürften sie ungekränkt abziehen. Diese Replik wurde, wie gewöhnlich, in großer Versammlung erwogen, und ein Buccanier gab die List an, wodurch Morgan die Spanischen Schiffe zerstörte. Eines der Piraten-Schiffe wurde als Brandier eingerichtet, und zwar mit dem äußeren Schein eines bemannten und kampffähigen Fahrzeuges. Man stellte eine Reihe von Pfählen auf das Verdeck, die mit Kleidung und Waffen behängt waren. Hierauf brachte man Silberzeug, Juwelen, weibliche Gefangene und Alles, was für die Buccaniers den meisten Werth hatte, in ihre großen Böte, von denen jedes zwölf Bewaffnete trug. Diese Böte mußten dem Brandier, der die Noanigarde bildete, folgen; jedem Buccanier wurde ein Eid abgenommen, daß er verzweifelte Widerstand leisten und keinen Pardon annehmen wolle, und den Kapteyn versprach Morgan reiche Belohnung. Am nächsten Abend segelte die Flotte ab, und kam in der Dämmerung den Spanischen Schiffen, die mitten in der Lagune ankerten, gegenüber. Die Buccaniers ankerten ebenfalls bis Tagesanbruch und steuerten dann direkt auf die ankündenden Spanier los. Der Brandier, an der Spitze des Zuges vorwärts treibend, stieß mit dem größten der Spanischen Schiffe zusammen und enterte selbiges, — jetzt erst entdeckte man den Betrug, allein es war zu spät. Die Explosion erfolgte; das Spanische Schiff fing Feuer an Sparren- und Tafelwerk, und der Bordestheil des Hauptgebäudes stürzte bald ein. Das zweite Spanische Schiff entkam unter die Kanonen des Kastells und ward von seiner eignen Mannschaft in den Grund geholt, um nicht eine Beute der Räuber zu werden. Das dritte Schiff wurde gelapert. Die Mannschaft des brennenden Schiffes machte den Versuch, nach der Küste zu entkommen, und Alle wollten lieber in der See ihr Grab finden, als von den Piraten Pardon annehmen. Die triumphirenden Buccaniers landeten und hatten Lust, auch das Kastell zu nehmen; allein ihre schlechte Bewaffnung und die gute Bemannung des wohlbesetzten Platzes bestimmten sie, diesen Plan aufzugeben, und sie kehrten mit einem Verluste von dreißig Todten und vielen Verwundeten auf ihre Schiffe zurück.

Das Spanische Geschwader war zerstört, aber jetzt mußten die Buccaniers noch an dem Kastell vorbei, an dessen Werken man die ganze Nacht hindurch gearbeitet hatte. Morgan nahm wieder seine Zuflucht zur List. Den ganzen Tag gab er sich im Angesicht der Garnison den Schein, als schickte er Böte voll Menschen nach einem Punkte des Ufers, den Bäume vor den Blicken der Spanier verbüllten. Diese Leute subren, platt auf dem Bauche liegend, an Bord zurück, so daß man auf dem Herwege nur die Ruderer sehen konnte. Sie bestiegen ihre Schiffe an einer Seite, wo die Spanier ihre Wiederkehr nicht merkten, und so wurde das Gankeispiel wiederholt, bis die Spanier sich einbildeten, die gelandete Mannschaft wolle das Kastell angreifen. Dies schien um so wahrscheinlicher, da Morgan, dessen Flagge jetzt auf ihrem gelaperten Kriegsschiff wehte, eine neue Botschaft sandte, mit dem Begehre eines Lösegeldes für Maracaibo, als Bedingung seiner Abfahrt. Dem erwarteten Angriff zu begegnen, lehrte man die Kanonen, welche bisher auf die Lagune gerichtet waren, landwärts. Sobald Morgan diese Anordnung gewährte, lüchete er die Anker bei Mondlicht und feuerte, von Wind und Ebbe begünstigt, am Kastell vorbei; die getäuschten Spanier bemühten sich vergebens, ihre Feldstücke rasch wieder in die vorige Lage zu bringen. Morgan gab ihnen eine Abschieds-Salve aus seinen großen Kano-

nen, die noch gestern Spanisches Eigenthum waren, und fuhr triumphirend nach Jamaica.

Die nächste Expedition sollte alle frühere Unternehmungen der Seeräuber überflügeln, und es durfte keine Zeit verloren werden, da ein bevorstehender Vergleich zwischen England und Spanien den Thaten der Buccaniers für immer ein Ende zu machen drohte. Im Oktober 1670 wagte Morgan mit 37 Schiffen und 2000 Bewaffneten einen Zug gegen Panama, von dessen ungeheuren Schätzen man in Europa und Westindien die überspanntesten Begriffe hatte. Leider müssen wir uns, vom Raume gedrängt, des Details dieser interessantesten Expedition überheben. Erst wurde das Castell Chagra trotz der heldenmüthigen und verzweifelten Gegenwehr eingenommen, nachdem das Pulver-Magazin durch einen merkwürdigen Zufall Feuer gefangen hatte. Von 314 Mann Besatzung blieben nur 30 am Leben, und von diesen waren mehr als 20 mit Wunden bedeckt. Morgan ließ 500 seiner Leute im Castell zurück und zog nun mit 1200 Mann landwärts gegen Panama, den Streitkräften des Statthalters die Stirn zu bieten. Auf diesem Zuge litten sie den fürchterlichsten Hunger, weil die Spanier alle Nahrungsmittel auf die Seite geschafft hatten; sie verschlangen Stücke Leder, in Wasser erweicht, und glücklich war der, dem ein Hund oder eine Kaze zur Beute ward. Nach neuntägigen entsetzlichen Strapazen, die nur Halbmenschen, wie sie, aushalten konnten, entdeckten sie endlich den Kirchthurm von Panama, welcher Anblick sie zu jauchzender Freude stimmte, nachdem das halb-robe Fleisch einer gemerkelten Viehheerde ihre Mägen wieder gestärkt hatte. Des andern Morgens rückte ihnen der Statthalter von Panama mit Reiterei, Fußvolf und einer Menge wilder Stiere entgegen; allein die Spanischen Reiter sochten auf sumpfigem Boden, der ihren Evolutionen sehr hinderlich war; es gelang den Buccaniers, Kavallerie und Fußvolf zu trennen; die wilden Stiere, von dem Feuer erschreckt, rannten davon, und nach zweistündigem Kampfe mußten die Spanier das Feld räumen. Die Buccaniers rückten jetzt in die Stadt; drei Stunden lang gab es ein fürchterliches Gemetzel in den Straßen, und — Panama war genommen. 600 Spanier und nicht viel weniger Buccaniers deckten den Boden; allein die Hoffnung auf desto größere Beute war den Ueberlebenden reicher Trost. Nachdem diese unnatürlichen Scheusale vier Wochen lang in dem unglücklichen Panama gehaust und nah und fern Alles, was sie erreichen konnten, ausgefaugt oder ihren Lüsten geopfert hatten, verließen sie die noch kürzlich reiche und prächtige Stadt, welche 12,000 Häuser, 8 Klöster und 2 Kirchen zählte und jetzt auch durch eine schon am ersten Tag der Besitznahme ausgebrochene Feuersbrunst zum großen Theil eingäschert war. Bei der Theilung entstand unter den Buccaniers große Unzufriedenheit; sie beschuldigten Morgan, vielleicht mit Recht, das Werthvollste für sich behalten zu haben, und Letzterer hielt es für gerathen, mit denen, auf deren Treue er rechnen konnte, nach Jamaica zu flüchten.

Der schlaue Morgan entwickelte in den Jahren zwischen der Plünderung von Panama und 1680 so viel Geschicklichkeit in der Anwendung des unrecht Erworbenen, daß er von Karl II. die Ritterwürde und später das Amt eines Vice-Statthalters von Jamaica erlangte. Er behandelte in dieser Eigenschaft viele seiner alten Kameraden mit großer Strenge. Mancher wurde unter seiner Verwaltung aufgeknapft; Andere lieferte er den Spaniern aus, wie man glaubte, für den Blut-Preis; und sein Charakter macht dieses Verfahren nicht unwahrscheinlich. Dennoch schenkten ihm die Spanier kein Vertrauen und brachten es sogar, als Jakob II. regierte, dahin, daß er, eines geheimen Einverständnisses mit seinen ehemaligen Kollegen verdächtig, abgesetzt und eine Zeit lang nach England in's Gefängniß geschickt ward.

Noch einmal wurden die Buccaniers in Westindien fürchtbar, als die Französische Regierung ähnliche drückende und unweise Kolonial-Gesetze gab, wie früher die Spanische. Im Jahre 1683 gelang es ihnen, die Stadt Vera-Cruz im Meerbusen von Mexiko durch nächtliche Ueberrumpelung einzunehmen. Die Einwohner wurden während der Plünderung in die Kirchen gesperrt und waren froh, ihre Freiheit um jeden Preis erkaufen zu können. Mit fünf Millionen Livres Lösegeld und 1500 Sklaven brachen die Buccaniers auf und fuhrten mitten durch die zu ihrer Belämpfung heraufgezogenen Spanischen Schiffe, ohne daß man für gut fand, eine Kanone gegen sie abzufeuern.

Die späten, aber ernstlichen Bemühungen der Franzosen und Engländer zu Ausrottung der Küstenbrüder; die wachsende militairische und nautische Stärke der Spanischen Kolonisten, der zu enge Tummelplatz für die große Zahl von Abenteurern, und ihre überspannten Begriffe von den Reichthümern Peru's — alles dies waren gewichtige Gründe, die den Buccanier zu Unternehmungen in einer andern und geräumigeren See-Region bestimmten. Der einzige Umstand, daß wenige Jahre nach Morgan's Besuch in Panama eine neue Stadt dem Boden entsiegen war, die an Glanz und Reichthum das zerstörte Panama weit überbot, gab ihnen einen Begriff von den Schätzen der Westküsten. Diese neuen Raubfahrten waren mehr durch persönliche Motive bedingt, als daß verständige und umfassende Operations-Pläne dabei vorgewaltet hätten. Alle interessante Begebenheiten in ihrer folgenden Carrière bis zu ihrer Vertilgung sind mit den persönlichen Abenteuern des großen Dampier eng verflochten.^{*)}

^{*)} Dieser Artikel über die Buccaniers befindet sich in dem höchst interessanten Theile der Edinburgher Cabinets-Bibliothek, welcher den besondern Titel: „Leben und Reisen Drake's, Cavendish's und Dampier's" führt, als Einleitung zu den Reisen des Letzteren. Das Buch empfiehlt sich, außer seinem anziehenden Inhalt, auch durch große typographische Schönheit.

Bibliographie.

- The book of rights. (Sammlung aller verfassungsmäßigen Akten und parlamentarischen Debatten über bürgerliche und religiöse Freiheit in England, von der Magna Charta bis auf die gegenwärtige Zeit.) Von Edgar Taylor. Pr. 6½ Sh.
 On the rise and fall of the Kingdoms of Judah and Israel. (Die Königreiche Juda und Israel in ihrem Glanz und Verfall.) Von Stevers. Pr. 10½ Sh.
 Alphabet of chemistry. (Wörterbuch der Chemie.) Von Kenzie. Pr. 2½ Sh.

Portugal.

Portugiesisches Sittengemälde.

Von einem Engländer entworfen.

Die Gesellschaft zu Lissabon, wenigstens die der höheren Klassen, ist traurig und langweilig. Es giebt keine öffentliche Spaziergänge in dieser Stadt, wie in Madrid oder Paris. Man sieht nicht, wie in Hyde Park oder Kensington, ein buntes Gemüth aller Volksschichten am Sonnabend recht lustig machen. Eine Art mönchischer Strenge scheint die Portugiesen jedes Ranges in das Innere ihrer Häuser gebannt zu haben.

Die Frauen in den niederen Ständen sind gewöhnlich schön. In der höheren Gesellschaft haben die jüngeren ebenfalls hübsche Gesichter. Ihre Züge sind zart und edel gebildet, ihre Wangen mit einer feinen Röthe gefärbt, und ihre Haut ist sehr weich und saftig, trotz dem Einflusse eines brennenden Klimas.

Man findet wenige von hohem Wuchse unter ihnen. Sie haben kleine Füße, ohne Zweifel von ihrer sitzenden Lebensweise, und kleine wohl geformte Hände. Was sie im Innern ihrer Häuser vornehmen, ist nicht bekannt; man weiß nur, daß sie ihre Zeit überhaupst im Müßiggange hinbringen. Erhabene Charaktere und Seelenstärke darf man unter ihnen nicht suchen. Was die Männer betrifft, so haben sie scharf martirte, aber nicht schöne Züge. Ungeheure dunkelrothe Nasen sind nichts seltenes unter ihnen. Die Männer in den niederen Ständen übertreffen die Vornehmen bei weitem durch ihr männliches Ansehen und eine gewisse Würde in ihrem Benehmen. Der Adel ist zum größten Theil ohne Bildung, ohne Tugend, ohne Grundzüge. Die meisten Personen dieses Standes bringen ihr Leben im Schooße des Laster's und der Sittenlosigkeit hin. Ihr Stolz, ihre Vorurtheile, ihre Unstittlichkeit, ihre Verschwendung und ihr kriechendes Wesen haben sie zu einem Zustande der Verworfenheit erniedrigt, aus dem eine noch so vortreffliche Regierung sie nur mit Mühe würde reißen können. Obgleich sie ganz verarmt sind, so fahren sie doch fort, mittelst Anleihen, Hofämter, Pensionen und dessen, was das Spiel abwirft, eine zahlreiche Dienerschaft zu unterhalten, die sie einen Theil des Jahres mit Reis und gesalzenern Fischen nähren. Diese dürftigen Aristokraten sind die natürlichen und unveröhnlichen Feinde aller Verbesserungen und Reformen, die in der That stets mit Abschaffung ihrer Privilegien den Anfang machen müßten.

Die einzigen Bewohner von Lissabon, mit denen man einen angenehmen Verkehr unterhalten kann, sind die Kaufleute. Viele unter ihnen sind durch Bildung, Kenntnisse, aufgeklärte Ideen und edle Gastfreihait ausgezeichnet. In diesem Stande findet man den Inbegriff dessen, was das Land an moralischem Verdienst, Rechtlichkeit, Kenntnissen und Betriebsamkeit aufzuweisen hat. Wenn man bei einem von ihnen zu Gast ist, fühlt man sich wie zu Hause. Nicht so ist es bei den Großen. Auch ist der Luxus ihrer Tafel eben nicht anlockend. Sie ist gewöhnlich folgendermaßen besetzt: eine Schüssel gesalzener Fische von gelblicher Farbe, bei weitem nicht so gut, als bei unseren Kolonisten auf Trinidad; Reis, auf eine Art bereitet, die jedem Gaste den Appetit benehmen muß; höchstens ein Pfund schlechtes mageres Fleisch; ein wenig halb gar gekochtes Rindfleisch, dessen Kraft in eine Spartanische Suppe ausgekocht ist, und, anstatt der Beilagen, eine Zunge oder eine Scheibe Schinken von Lamego; dicke und erdige Kartoffeln; Klöße, die sich nur mit Mühe aufschneiden lassen. Hierzu kommt einiges Gemüse von widrigem Ansehen und etwas Rundes und Hartes, das man für Holländischen Käse ausgibt; elender Wein, sehr sparsam zugemessen, und Wasser, so viel man trinken will. Zu allen diesen Herrlichkeiten rechnet man ein Heer rother Ameisen, die mit dem Holz, von welchem Stühle und Tische gemacht sind, von Brasilien eingeschleppt wurden, und die zwischen den Speisen mit der lästigen Geschäftigkeit, die man an dieser Art von Insekten kennt, umherlaufen. Der Himmel bewahre uns vor der Tafel eines Portugiesischen Fidalgo! — Die Stadt Porto allein macht eine Ausnahme durch ihre Reinlichkeit und die thätige Geschäftigkeit, die darin herrscht, welche ihr fast das Ansehen einer Englischen Stadt giebt.

Mannigfaltiges.

— Musik, die wahre Poesie. Wenn die Musik, wie sie wirklich thut, Erinnerungen an Vaterland, Kriegerruhm, an Dert, die uns thener sind, in uns hervorruft, wenn sie das wehmüthige Andenken der Lieben in uns weckt, welche Entfernung von uns scheidet oder der Tod uns entrisen hat, dann leistet sie das Höchste, was die Poesie leisten kann, — sie ist Poesie; so wie die Echo in Griechenlands goldener Fabelwelt eine Nympe blieb, selbst nachdem von ihr nichts als die Stimme übrig war.

(Montgomery, Lectures on poetry.)